



Kein Abschied von Seele - künstlerische Wahrnehmungen und Beobachtungen bei *Drei vor Ort*: Zur Vernissage von Gudrun Kühne, Kerstin Seltmann und Heinz Handschick in der Alten Schule in Berlin-Adlershof, 28. September 2007

Drei vor Ort, das bedeutet eine Künstlergemeinschaft auf Zeit – jedes Jahr im September hier in der Galerie Alte Schule im Stadtteil Adlershof. In einem gesellschaftlichen Umfeld, wo es Mode geworden ist, im geschulten und gesteuerten Profilierungswahn des Einzelnen Verbindendes, gemeinsame Dinge und Werte bewusst auseinander zu dividieren u. gegeneinander auszuspielen, sind solche Gegenbeispiele überaus nötig und nützlich. Ich kann nur hoffen und wünschen, dass diese schöne Tradition, die beiden Seiten – den wechselnd Beteiligten wie diesem Ort – gut zu Gesicht steht, auch künftig erhalten bleibt. Ehrlicherweise müsste diese Reihe heißen: *3+ 1 vor Ort*. Zwar hält sich die vierte Künstlerin mit dem eigenen Bildwerk zurück, doch trägt auch diese Ausstellung unverwechselbar wieder ihre Handschrift. Dorit Bearach bestimmt die Troika der Vor Ort Ausstellenden, und vermutlich wären auch diesmal die Auserwählten selbst nie auf die Idee einer gemeinsamen Schau gekommen. Die Kuratorin als Anstifterin und Moderatorin: Sie arbeitet nicht die gängigen Präsentationskonzepte ab, in denen Kunstwissenschaftler und Galeristen mit dem *üblichen* Blick verhaftet sind. Sie will, dass Kollegen, die beharrlich im Stillen arbeiten und aus unterschiedlichen Gründen nicht um Ausstellungen buhlen, dennoch wahrgenommen werden von uns. So eröffnen wir heute wieder ungewöhnliche, spannende Kommunikationsräume künstlerischer Monologe und Dialoge.

Wir blicken auf das, was Dorit Bearach in den Ateliers von Gudrun Kühne, Kerstin Seltmann und Heinz Handschick entdeckt hat. Also sehen wir Zeichnung, Malerei und – ja, das ist auch wieder so eine Überraschung – noch einmal Malerei und sogar Skulptur.

Die drei Künstlerkollegen stammen (dies ist die einzige Vorgabe dieser Reihe) aus dem Großbezirk Treptow-Köpenick; zwei von ihnen leben und arbeiten auch heute noch hier. Lediglich Kerstin Seltmann hat vor ein paar Jahren die Flucht aus der Stadt ergriffen und südlich von Berlin einen Ort gefunden, auf dem ihre „Seltmann-Art“ wächst und gedeiht.

Zeichnung und Farbe sind überhaupt nichts Getrenntes; in demselben Maß, wie man malt, zeichnet man; je harmonischer sich die Farbgebung ordnet, umso präziser gerät die Zeichnung. Wenn die Farbe ihren ganzen Reichtum zeigt, zeigt die Form die ganze Fülle. Die Kontraste und Beziehungen der Farbtöne, das ist das ganze Geheimnis von Zeichnung und Mode[u]llierung.

Vielleicht kann dieser über 100 Jahre alte Lehrsatz des Meisters Cézanne die Brücke, das gemeinsame Dach, für den Einstieg zu höchst individuell gespiegelten unterschiedlichen künstlerischen Wahrnehmungen bilden, wenngleich er partiell sicher auch Widerspruch hervorruft und der Ergänzung bedarf.

Ich möchte beginnen mit der für mich überraschendsten Entdeckung – *Hans Handschicks Malerei*. Dass der einstige fanstatische Plakatgestalter und Illustrator, der seit Mitte der Sechziger fast jedes Jahr auf einschlägigen Messen und bei Wettbewerben um die besten Bücher und Plakate national wie international Preistische abräumte, ein Spätwerk ausweist, das im Zeitalter der Postmoderne und der postindustriellen Gesellschaft so zart wie ursprünglich den Faden der malerischen Wege der Avantgarde aufnimmt und dabei vor unserem Auge Landschaften von großem haptischen Reiz entwirft, wer hätte es geahnt! Seine Bilder im Rhythmus der getupften und gezogenen Pinselstriche zeichnen wie Tonschritte eine Welt kompakter und fragiler Strukturen. Seismographisch gebündelt sind innere Erlebnisse in die gebaute Außenform gebracht.

Handschick, der subtil empfindsame Lyriker, seltener ein dramatisch Zuspitzender: „Kornfeld“ und „Nebellandschaft“ lassen aus der Entfernung ihre fein nuancierten Übersetzungen der Natur in vibrierenden Licht-Schatten-Reihen von Farbflecken in Horizontalflächen flimmern und schimmern.

Andere Gemälde wieder erinnern einen an Lochstreifensysteme der Datenerfassung als Vorfahren der Informationsströme des Computers. „Delta-Tek t... reißstark ... Diffusionen“ versuche ich die Kopf stehenden Buchstaben auf der synthetischen Stoffbahn zu deuten, die Handschick teilweise hier als Bildträger benutzt. Seine Pinselstrichwanderungen darauf sind Ausbalancierungen, die der ursprünglichen Materie eine neue Qualität geben: Atem und jene Transparenz, die auch seinen blau-roten eng gezogenen Kugelschreiber-Netzen eigen ist.

Dabei sind die Ursprünge von Handschicks metergroßen Gemälden ganz klein angelegt: briefmarkengroße Liniennester. Wir sehen im Flur eine Reihe solcher Beispiele auf heftgroßen Skizzenblättern, aber auch

drei große schwarz-weiße Tanzbilder, wie ich sie für mich genannt habe – denn bei Handschick tragen sie Nummern, das mag in seinem Ordnungssystem Richtigkeit haben. Die hier aus einzelnen schwarzen Strichen und dem freibleibenden Zwischenraum sich findende Linie – sie schwingt, steigt auf, streckt sich nach oben, krümmt sich, pendelt schwungvoll zur Seite und wird vom Rhythmus anderer ihr schwesterlich zur Seite stehender Vertikalen aufgefangen. Die Linie als figürliches Zeichen, ein anmutiges Ballett frischer Elementarkraft und Eleganz – scheinbar auf ganz impulsiv spontanem Wege in den Ausdruck der Abstraktion geführt.

Lieber Heinz Handschick, Ihre Bilder beweisen wieder einmal die Gültigkeit der Feststellung, dass wirklich junge Kunst alterslos ist. Gratulation!

Wenn Handschick äußere Wahrnehmungen in ein inneres Bild setzt, so geht Kerstin Seltmann in ihrer Malerei einen umgekehrten Weg: sie macht das Innere zum Außenbild. *Er* konstituiert sein malerisches Weltbild durch Zusammenführung; *sie* forscht nach dem gültigen Ausdruck, indem sie das vermeintlich Ganze auseinander nimmt, und dessen Teile als Fragmente in die Fläche streut, worauf der Betrachter diese seltsame Anordnung oder das Chaos zu hinterfragen beginnt. Dabei malt Kerstin Seltmann in dicht übereinander gezogenen Farbschichten, mit vielen Techniken und Tinkturen. Sie klebt Fotos oder auf Papiere gemalte Details in das Gemälde, das zur Lebenscollage wird, zieht kreisförmig neue Farbe darüber, bis nur noch signalhaft ein Punkt oder Auge aus der Tiefe aufleuchtet.

In ihrer Malerei geschehen ungeheure, geheimnisvolle Dinge, die mitunter gar nicht so nett und fabelhaft sind, wie ihre Bildtitel klingen. Wir haben zu ergründen, warum sie so und nicht anders malt. Ist es Angst davor, dass zeitgenössische Malerei als glatte, harmoniesüchtige Salonkunst missverstanden wird? Ist es der Versuch, Problembilder zu malen wie andere vor und neben ihr (freilich, dies sind heute nicht so viele), und also durch Interventionen ernst genommen zu werden? Vielleicht von beidem etwas. Auffallend bleibt: Seltmann thematisiert Beziehungen und Brüche, provoziert Risse – ihre Malerei soll verunsichern und an manchen Stellen auch wehtun. Sich an gewohnten Sehweisen abzuarbeiten, eine solche Haltung erscheint ihr fragwürdig, unannehmbar. Die schon erwähnten Titel ihrer Gemälde und farbigen Zeichnungen auf Papier könnten auf eine Vorliebe für zoologische Interessen und Motive schließen lassen. All diese Kröten, Bienen, Fliegen, Froschkönige oder die hier nicht gezeigten toten Schwäne durchleuchtet sie wie eine Röntgenologin auf deren Tauglichkeit als abbildhafte, verfremdungsfähige Vorlage zur Darstellung des

Beziehungsgeflechts zwischen Tierischem und Menschlichem, Natürlichem und Kreatürlichem, Hülle und Gerüst. Folgt man ihrem Internetauftakt, so spielt sie auch ein bisschen DaDa: Kreativ-Kreatürlich-Krähe! Aha. Vorsicht, es ist mehr als ein Witz! Verweilen Sie ruhig länger bei hier bei ihrem nicht ganz unblutigen „Hähnchen-Essen“ und bei flammenden „Bretonischen Herzen“, suchen Sie „Unter Wassern“ nach einer klärenden, kühlenden Botschaft und beobachten Sie den in nächtliches Blau gehüllten Mehrteiler „Krötenzug“. Komparsen aus dem Tierreich geben drastisch Kunde vom Menschen.

Übrigens, was die dritte vor Ort, Gudrun Kühne seit Jahrzehnten tagtäglich mit sehr viel Hingabe und immer wieder neuer Entdeckerfreude tut – Akte, Köpfe, Stilleben zu zeichnen, das hat Seltmann als eine Fronarbeit empfunden. Die Malerzeichnungen von Matisse oder Schiele haben sie gelehrt, das dies nicht ihr Gegenstand ist: „Ich kann nicht alles auf Linie bringen.“

Dies aber genau ist Gudrun Kühnes Selbstaufgabe und Genuss: Zeichnen mit oder ohne Modell, allein oder mit Kollegen, in Innenräumen oder vor der freien Natur – ein wiederholter, aber kein reproduktiver Vorgang für sie. *Man muss klassisch werden durch die Natur, also durch den Eindruck der Sinne*, meinte Cézanne. Dabei hat sie längst einen genauen Blick für das Wesentliche eines Kopfes oder Körpers. In ganz wenigen Strichen mit dem Pinsel oder dem Stift stehen die Umrisslinien unverrückbar auf dem Papier, gibt sie dem gewünschten Ausdruck von Ruhe oder Bewegung eine klare, sinnliche Form. Zeichnen ist Papier verspannen – das könnte auch Gudrun Kühnes Motto und Arbeitskonzept sein. Über die Jahre haben diese elementaren, meist anonymen Menschenbildnisse nichts an ihrer frischen Ausdrucks- und Aussagekraft verloren. Ich finde sogar, dass sie in den heutigen Kontexten, wo der Mensch als Figur eher seltener in aktuellen guten Bildwerken anzutreffen ist, noch wichtiger geworden sind.

Hier nun bereichert sie die Ausstellung auch durch ebenso subtile wie präzise Landschaftszeichnungen und Aquarelle. Und wir erfahren darin noch von einer anderen Liebe, der zu Steinen – ein Material bzw. Stoff, der selbst Träger von Geschichte und langen Zeiträumen ist. Die Formationen seiner Aufschichtungen hat sie in der Ruinenstadt Apricandar im Südwesten der Türkei gezeichnet, im alten Lykien, einst von Griechen und Römern bewohnt. Aber der Stein bleibt bei ihr nicht nur auf dem Papier Objekt der Wandlung. Neben kleinen traditionell-figürlichen Bronzen, einer liegenden und sitzenden bzw. sich emporstreckenden weiblichen Figuren, sind auch echte Steine aufgesockelt. Sie ging dafür in die Reinhardsdorfer Sandsteinbrüche, wo es immer

noch die legendären Symposien gibt. Der „Kopf im Urmeer“, das war ihre erste Stein-Ernte. Auch hier kommt Gudrun Kühne der vertrauten Herausforderung nach, durch ganz wenige Eingriffe die göltige Form zu finden. Aus einem anderen Stein schälen sich reliefartig die Umrisse einer jungen Frau mit Irokesenschnitt hervor. Und meine letzte Empfehlung: Gehen Sie unbedingt auch zum Speckstein! Den bekam sie übrigens einmal von Dorit Bearach geschenkt. Aus ihm wuchs eine auf die Knie geworfene Figur, die verzweifelt ihren Kopf zurückwendet, genau in jenem Moment, da er wie der gesamte Körper der Frau durch eine riesige Welle gefangenen und von ihr verschlungen wird: „Tsunami“ heißt die von einer wahren Begebenheit angeregte berührende weiße Skulptur. Auch sie bedeutet in ihrer Ausprägung als Torso und ohne melancholische Geste kein Abschied von Seele, sondern *gelesene Natur*.

© Astrid Volpert